

Zeitschrift: Fachzeitschrift Heim
Herausgeber: Heimverband Schweiz
Band: 65 (1994)
Heft: 3

Artikel: Menschlichkeit, die ich meine
Autor: Capeder, Dumeni
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-812153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MENSCHLICHKEIT, DIE ICH MEINE

Von Dumeni Capeder

Bei meinem morgendlichen Blick in die Tageszeitung fiel mir ein Bericht einer Studie über die Wohn- und Betreuungsqualität in Heimen und in der offenen Alterspflege auf. Die Heime schnitten, was die menschliche Zuwendung betrifft, nicht gerade gut ab. Diesbezügliche Resultate der Studie wiesen grössere Abweichungen zwischen den Heimen auf.

Und wir? – Wenn ich kritisch nachdenke, zehren wir recht oft von unserem ausgezeichneten Ruf: unsere Pflege, Betreuung und unsere Atmosphäre im Steinhof sind gefragt. Und trotzdem meine ich, dürfen wir uns keineswegs auf den sogenannten Lorbeeren ausruhen. Es gilt, sich jeden Tag bewusst zu werden, dass es zu einem guten Teil in unserer Hand liegt, wie das Wohlbefinden, die Lebensqualität unserer Heimbewohner im Steinhof ist. Pflege- fachtechnisch Orientierte werden mir nun mit der «ganzheitlichen Pflege» kommen, mit der «palliativen, mit der aktivierenden Pflege». Konzeptionell Denkende werden die zeitliche Dimension anführen und stellenplanbezogene Faktoren einbringen, nicht ohne die vorgegebene Anzahl Pflegeminuten pro Fall zu berücksichtigen. Vermehrte menschliche Zuwendung könne ja nur stattfinden, wenn dafür genügend geplante Zeit zur Verfügung stehe...

Ich persönlich habe Mühe, dieses so wichtige Anliegen der menschlichen Zuwendung mit technisch, konzeptionell und funktional begründeten Überlegungen abzuhandeln. Meine zugegeben etwas einfache Feststellung dürfte nicht überall Anklang finden. Ich wage sie dennoch:

«Ein alter und kranker Mensch ist eine viel zu ernste Angelegenheit, um ihn den fachtechnischen konzeptionellen Methodikern zu überlassen.»

Ich meine, dass vor allem die Art und Weise unserer täglichen Arbeit den Ausschlag gibt, wie menschlich unsere Betreuung und Pflege ist. Oder praxisbezogen ausgedrückt: Ich kann beim An- und Auskleiden, beim Baden, Rasieren, Esseneingeben, Strümpfanziehen und Indenrollstuhlheben fachtechnisch noch so perfekt und zeitlich so rationell vorgehen, wenn dabei meine persönliche Zuwendung, der Ausdruck meiner inneren Gefühle in Stimme, Blick und Berührung nicht auf den Hilfsbedürftigen überflies-

sen, dann bleibt meine Arbeit gefühllos und daher kalt und unpersönlich. Die Begegnung von Mensch zu Mensch bleibt aus. Ist es dies, was die in der besagten Studie befragten Heimbewohner vermissten?

Selbstverständlich können wir mitmenschliche Zuwendung nur weitergeben, wenn sie in unserem Innern daheim ist. Kürzlich sah ich einer Pflegeperson zu, wie sie beim Massieren eines Heimbewohners mit ihm kommunizierte. Und ich kam nicht umhin ihr zu sagen, was ich dabei empfand: «Sie müssen die Men-

... ein bisschen
Liebe...
auch zum eigenen
Tun, damit
selbst ein
Strassenpflaster
zum strahlenden
Stern wird,
wie hier auf dem
Montjuïc
in Barcelona.

schen gerne haben; so wie Sie sie pflegen, muss es einfach das sein.»

Unsere Arbeit für den und am Heimbewohner setzt voraus, dass wir die Liebe zum Mitmenschen als Basis für unsere berufliche Tätigkeit in den Vordergrund setzen. Ist sie nur Job, nur Lebensunterhalt, dann ist sie zu schade, um an hilflosen, an von uns weitgehend abhängigen Menschen angewendet zu werden.

Unsere uns Anvertrauten erhoffen von uns jene Liebe und Zuwendung, die sie in ihrem Kranksein, ihrem Verlassensein und ihrem Zerfall oft nicht mehr von aussen erfahren können. Dazu braucht es weniger Konzepte und Fachtechniken, als vielmehr einen aufmunternden Blick, um sie unsere Mitmenschlichkeit spüren und erleben zu lassen. Dazu braucht es keine zusätzlichen Pflegeminuten, keine neuen Strukturen und Philosophien. Es braucht eine Handvoll Menschlichkeit – ein bisschen Liebe. ■

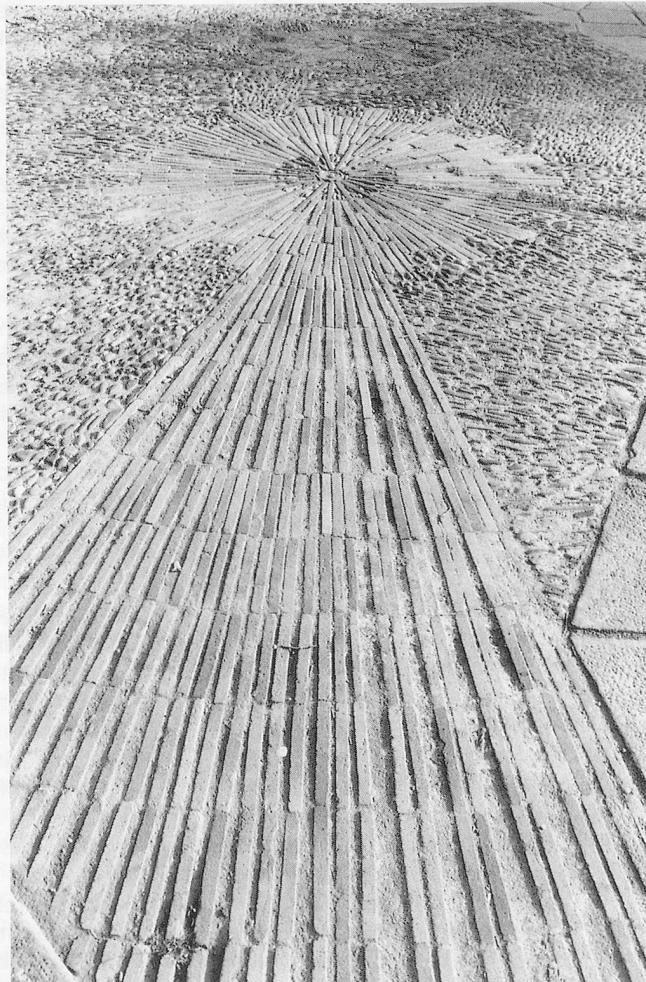


Foto Erika Ritter